

# Revolution der Frauen

Autor(en): **Huelsenbeck, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509821>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

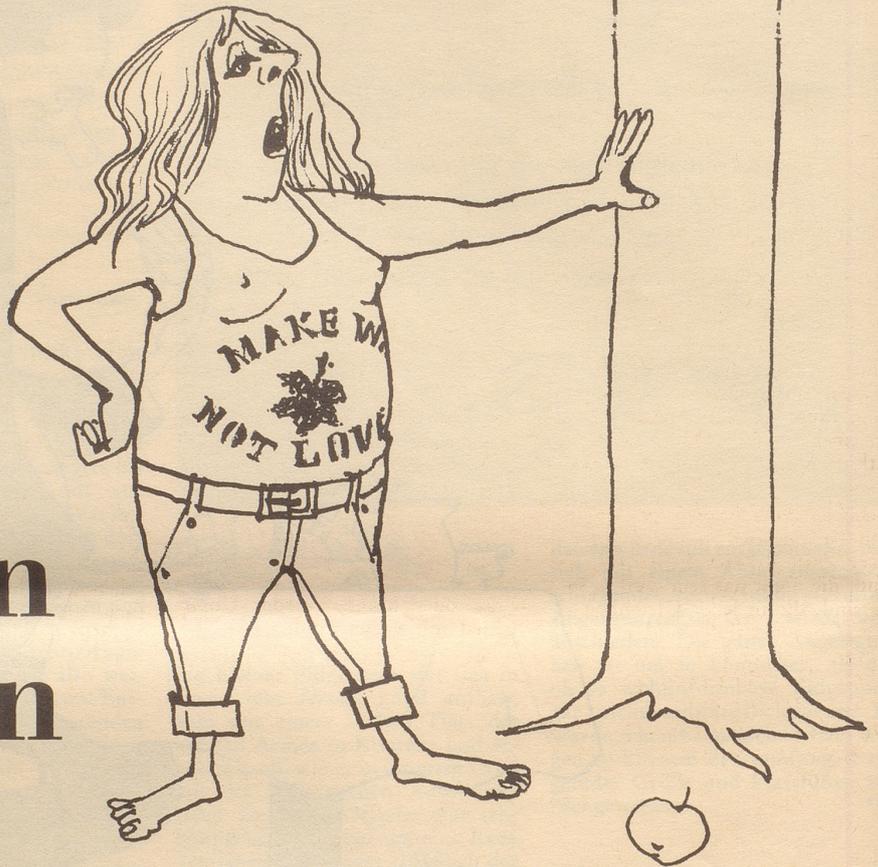
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Huelsenbeck:

# Revolution der Frauen



In New York saß ich eines Abends bei einer Veranstaltung der Gesellschaft zur Förderung der Psychoanalyse (Association for the Advancement of Psychoanalysis) neben der Schriftstellerin Betty Friedan. Ich wußte, daß sie ein erfolgreiches Buch mit dem Titel «Feminine Mystique» (übersetzt am besten mit «Verherrlichung der Frauen») geschrieben hatte, ich wußte aber nicht, daß sie die Führerin der amerikanischen Revolution ist, die seit einiger Zeit viel Aufsehen gemacht hat.

Um über die mögliche Berechtigung einer Revolution der Frauen in Amerika zu sprechen, muß man zuerst etwas über die soziale und politische Lage der Frauen in Amerika sagen. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Amerikanerin die freieste Frau der Welt sei. Der größere Teil der amerikanischen Industrie dreht sich um sie, die Frauen besitzen den größeren

Teil des amerikanischen Kapitals (statistisch nachgewiesen), sie sind praktisch frei, zu heiraten und sich scheiden zu lassen, wann sie wollen, sie sind gesellschaftlich führend, nach der Scheidung bleiben sie im Besitz der Kinder und werden meistens ausgezeichnet unterhalten. Die Presse und die Massenmedien bemühen sich um die Gunst der Frauen, und so scheint es, daß die Amerikanerin mehr überberechtigt als gleichberechtigt ist. Und doch – ja hier ist der Punkt, wo man bestimmen oder ablehnen kann. In ihrem Buch erklärt Betty Friedan die eben geschilderte Situation der Frau als eine Glorifizierung, hinter der keine Substanz, oder sagen wir es besser, keine wirkliche Gleichberechtigung stecke. Betty Friedan kann zwar die hervorragende Stellung der amerikanischen Frau nicht leugnen, sie erklärt sie aber als eine Finte der Männer, die nichts anderes im Sinn hätten als die Frauen zu unterdrücken. Die Autorin meint,

daß die «Vorzugsstellung» der Frau eine politische, kommerzielle und kulturelle Lüge in einer Männergesellschaft sei, die durch die Anwendung des Satzes «Women and children first» nur ihre eigene überlegene Stellung bestätige und ins Unendliche fortsetze. «Niemand soll mir die Tür aufhalten und niemand soll mir in den Mantel helfen. Ich will nicht mehr geholfen werden. Helfen und Geholfenwerden soll zwischen Männern und Frauen auf Gegenseitigkeit beruhen.»

Ich denke, es ist an und für sich gleichgültig, wer wem in den Mantel hilft, jedoch beschränkt sich der Protest der Frauen, die sich in dem «Womens Liberation Movement» (geführt von Betty Friedan, Ti Grace Atkinson, Eileen Hernandez – einer Negerin – und anderen) zusammengeschlossen haben, nicht auf die Beseitigung dieser äußerlichen männlich weiblichen Konventionsbeziehungen. Die Führerinnen sind so-

zialisiert und politisiert. Sie denken, die Glorifikation der Frau sei eine sehr typische kapitalistische Lüge und eine Ueberdeckung der wirklichen Unterdrückung der Frau. Sie weisen dabei auf die Propaganda- ausbeutung der Sexualität, auf die Mode (nicht nur haute culture), sondern die stündliche industrielle Ueberschüttung der Frau mit neuen Modeforderungen, und auf die sentimentale, mit intensiver nationalistischer Reklame verbundene Verherrlichung der amerikanischen Mutter hin. Eine Mutter – so sagen die Empörten – ist nicht mehr als ein Vater, und ein Vater ist nicht mehr als eine Mutter. Und die Hauptsache: in den Staaten werden Frauen und Männer für dieselbe Dienstleistung zugunsten der Männer verschieden bezahlt. Diese letztere Empörung (offensichtlich nicht ganz unberechtigt) spielt in den Schriften, Pamphleten und Manifesten der Revolutionärinnen eine wesentliche Rolle.



Derjenige, der wie ich mit dem Ruf der Frauen nach gleicher Bezahlung und gleicher Behandlung sympathisiert, wird jedoch nach einiger Zeit von einem schrillen Ton getroffen, der auf mehr und tiefere Empörung deutet. Hinter den in den Demonstrationen geäußerten Schreien «Nieder mit der ungleichen Bezahlung» – «Nieder mit der kommerziellen Ausbeutung der Frau als Sexualwesen» fühlt man die Haltung. Wir sind es leid, Frauen zu sein. Wir sind es leid, auf Grund des biologischen Unterschiedes unterschiedlich behandelt zu werden. Männer sind Menschen, Frauen sind Menschen – to hell with the little difference. Und es ist hier, wo man widerstrebend, aber mit wachsender Intensität anfängt, die Richtigkeit der Frauen-Empörung zu bezweifeln. Man fängt an, über die Psychologie einer Betty Friedan, einer Grace Atkinson und der anderen nachzudenken.

Gehören diese Frauen zu der großen Gruppe der Menschen in unserer Zeit, die aus Prinzip «Anti» sind, die nicht das sein wollen, was sie sind, die in jeder Gleichheit einer Uebervorteilung und in jedem Unterschied eine Ungerechtigkeit sehen? Wir wollen darüber noch ein wenig nachdenken.

Wir haben in unserer westlichen Gesellschaft, oder sagen wir besser Zivilisation, in den letzten Jahren die Empörung der Jugend, die Empörung der Studenten, die Empörung aller möglichen Gruppen erlebt, die so etwas wie eine Revolution ohne Programm verfolgten. Es kam diesen Jugendlichen, diesen Studenten, diesen mannigfaltig zusammengesetzten Gruppen hauptsächlich darauf an, dem «Establishment» klar zu machen, daß sie aus irgendeinem nicht immer definierbaren Grunde das Recht hätten, empört zu sein und daß damit jede Form des Ausdrucks, nicht zuletzt auch die gewalttätige, akzeptiert werden müsse. So waren die Studentenunruhen in Paris (Cohn Bendit) und die Apunruhen in Berlin (Dutschke) eigentlich Revolutionen ohne festes Programm. Erst im Laufe der fortschreitenden Bewegung legte man sich ein Programm zu, um die revolutionäre Bewegung zu beschleunigen. Jedoch, im Moment, als sich Cohn Bendit in Paris mit den Kommunisten identifizierte, war der Elan der Studenten dahin. Was wirklich die Gesellschaft in Paris und in der Welt beeindruckt hatte, war der revolutionäre Schwung gewesen, der emotionelle Aufstand, die Haltung des «Anti» um jeden Preis.

Es ist kein Zweifel, daß die Frauen, die dem Amerikanischen Liberation movement angehören, neben der Berechtigung gewisser sozialer und politischer Motive eine generelle Antihaltung zeigen, die die Gesellschaft mit Gewalttätigkeiten zu beeindrucken sucht. Es handelt sich dabei ganz offensichtlich um Frauen, die es ablehnen, Frauen zu sein, sie hassen die biologische Differenz und die möglichen Schlüsse, die daraus gezogen werden können. Es scheint verständlich, daß die unterbezahlten weiblichen Angestellten keine unterbezahlten Angestellten mehr sein möchten und daß die geplagten Hausfrauen keine geplagten Hausfrauen mehr sein möchten – aber wie sollen wir es verstehen, daß die Geliebte keine Geliebte mehr sein will ...? Sie will lieben, aber nicht geliebt werden. Das würde, wie sie glaubt, ihre berechtigte Initiative beschränken und sie damit als Person unterdrücken. Hier überschreitet das Programm die sozialen Mißstände und geht zu einer reinen Antihaltung über. «Ich will nicht mehr sein, was ich bin, groß oder klein, Frau oder Mann – jeder Unterschied soll verschwinden.»

Es ist offensichtlich, daß an diesem Punkt auch derjenige, der Sympathie mit der Revolution der Frauen hat (weil doch viele der Forderungen berechtigt sind) bei einer Haltung, die ich Antihaltung genannt habe, die man aber auch als femininen Selbsthaß bezeichnen kann, anfängt, den kalten Lufthauch, der diese Bewegung umgibt, zu spüren. Man möchte sich einen Mantel anziehen und einen Schal umbinden. Man wird dann, vielleicht ungerichteterweise, mehr von der psychologischen als sozialen Antihaltung beeindruckt.

Warum, fragt man sich, wollen in unserer Zivilisation so viele Frauen keine Frauen mehr sein? Warum wollen sie sich nicht damit begnügen, Hosen wie die Männer zu tragen, sich an Automobilrennen zu beteiligen, in Vietnam zu kämpfen? Wie ich glaube, ist die Lösung dieses Problems in dem Einfluß einer vermassenden und gleichmachenden Technik zu suchen. Frauen wie die geschilderten argumentieren deshalb, daß ebenso wie es gleichgültig ist, ob eine Frau oder ein Mann eine Maschine bedient, es auch gleichgültig sei, ob man eine Frau oder ein Mann ist. Die Antihaltung scheint die Hoffnung auszudrücken, daß während es heute noch sexuelle und biologische

Unterschiede gibt, es doch in nicht allzuferner Zeit gelingen wird, ein Wesen aus der Retorte steigen zu lassen, das keine Merkmale eines Geschlechters zur Schau stellt. Dies ist, wie die revolutionären Frauen glauben, die Zukunft, und es wäre somit berechtigt, daß Valerie Solanis, die Herausgeberin der feministisch revolutionären Zeitschrift SCUM Andy Warhole anschoß (und beinahe tötete), da er offensichtlich durch seine Prominenz allein die radikale, durch die Technologie bedingte Gleichheit der Geschlechter nicht akzeptierte. Er war eben ein Mann, Gott sei's geklagt, und das genügte ihm zum Tode zu verurteilen. Valerie Solanis allerdings endete im Irrenhaus. Sie trieb ihre Antihaltung bis zur Selbstvernichtung.

Man muß diese Tragödie verstehen, um vor sich selbst die Sympathie zu rechtfertigen, die man trotz allem für das Womens Liberation Movement hat. Es ist, um es zu wiederholen, keine Frage, daß in der amerikanischen überkapitalistischen Welt die Frauen auf mannigfache Weise ausgenutzt werden. Man kann zum Beispiel sagen, daß die Abtreibungsgesetze, wie sie in Amerika gehandhabt werden, eine Diskrimination gegen die Frauen darstellen. Man weiß und sieht, daß in einem Lande, in dem die Frauen 51 Prozent der Bevölkerung ausmachen und in dem 29 Millionen Frauen arbeiten und somit ein Drittel der arbeitenden Bevölkerung sind, es kaum Frauen in leitender Stellung gibt. Nur ein Prozent der arbeitenden Frauen verdient mehr als 10000 Dollar im Jahr. Im Senat gibt es nur eine Frau, und Frauen verdienen in derselben Stellung wie ein Mann bis zu vierzig Prozent weniger. Nur sieben Prozent der Aerzte, vier Prozent der Anwälte, ein Prozent der Richter, vier Prozent der Universitätsprofessoren, acht Prozent der Wissenschaftler und drei Prozent der Mitglieder des Kongresses sind weiblich.

Ich wiederhole deshalb meine Meinung über das «Womens Liberation Movement». Ein gewichtiger Teil des Protestes der Frauen, die über eine Ungleichheit der Behandlung der Geschlechter klagen, ist berechtigt. Um diese Ungerechtigkeit zu beseitigen, müßten die Frauen sich oppositionellen Parteien anschließen, und wenn es notwendig ist, in den Reihen revolutionärer



Gruppen gegen das Establishment kämpfen. Sinnlos und gefährlich erscheint es mir aber, das Frausein als solches abzulehnen und unter dem Verlangen nach Gleichheit so etwas wie eine neue Männlichkeit für die Frau zu verlangen. Dies Verlangen ist, wie ich sagte, ein Ausdruck einer Antihaltung, eines fast psychotischen Selbsthasses (den Freud auf den «Penisneid» zurückführte), der nur zu einer gewalttätigen Reaktion auf der anderen Seite führen kann. Ich könnte mir eine Revolution denken, in der Frauen Frauen bleiben und doch gleichberechtigt sind. Es kommt letzten Endes auf eine Frage der revolutionären Strategie heraus. So kann ich nur sagen: Meine Gratulation auf dem Wege zur Freiheit und Gleichberechtigung. Vergesse jedoch nicht, daß Freiheit mit einer Vergrößerung des Selbstbewußtseins und mit einer Verstärkung der Selbstachtung der Persönlichkeit zu tun hat.